

Kirche zu leiden. Kirchenhäuser wurden geschlossen, Kirchgänger drangsaliert und Priester verhaftet, exiliert und sogar getötet.

Die Kirche überlebte, musste dafür aber mit ihrer völligen Unterwanderung durch die Geheimpolizei einen hohen Preis zahlen. Am Ende war sie praktisch in den Apparat von GPU/NKWD/KGB absorbiert und integriert. Sämtliche Berufungen in der Kirchenhierarchie mussten von diesen Organisationen und manchmal sogar vom Politbüro gebilligt werden. Bis in die Kirchenführung hinein wurden viele Kleriker zu Informanten.

Im Rückblick lassen sich Argumente für diese »Kompromisse« finden. Ohne sie hätte die Kirche vielleicht nicht überlebt, und letzten Endes hat sie die kommunistischen Jahre überstanden, während ihre Verfolger klein beigeben mussten. Tatsächlich sind manche von ihnen praktizierende Christen geworden. So weit, so richtig, aber war das Überleben der organisierten Kirche das oberste Ziel? Wie die Märtyrer früherer Perioden der Kirchengeschichte haben die kirchlichen Vertreter jedenfalls nicht gehandelt.

Die Kirche hat gesündigt. Doch nach dem Sturz des Kommunismus hat sie ihre Sünden gebeichtet und dieses Kapitel ihrer Geschichte als abgeschlossen angesehen. Kirchen wurden wiedereröffnet, die Geistlichkeit nahm ihre Tätigkeit wieder auf, und die neuen Herrscher betrachteten die Religion als wesentlichen und sogar zentralen Bestandteil der neuen Ordnung. Dies warf neue Fragen auf. Wie eng sollte die Beziehung zwischen Kirche und Staat sein? Welches Evangelium sollte die wiedererstandene Kirche predigen? Es wurde häufig behauptet, ihre spirituellen Werte seien universal, aber in Wirklichkeit war sie eine Staatskirche. Vor der Revolution 1917 hatte sie dem Staat wahrscheinlich nähergestanden als die Kirchen in jedem anderen Land. Als religiöser Mensch musste man Patriot sein, und wie Patrioten sich verhalten sollten, bestimmte die jeweilige Regierung. Umgekehrt hatte ein wahrer Patriot ein praktizierender orthodoxer Christ zu sein. Manche neopaganen Patrioten suchten Zuflucht im Schoß der Kirche, weil sie, um den Ausspruch Heinrichs IV. von Frankreich aus dem Jahr 1593 abzuwandeln, fanden, dass der Kreml eine Messe wert sei. Aber diese Nähe ist kein Segen, und selbst in der Kirche wurde vor ihr gewarnt. Aus diesem Grund hat das Moskauer Patriarchat ein wenig Vorsicht an den Tag gelegt und gelegentlich demonstriert, dass es zwar Konflikte mit dem Staat vermeiden wollte, aber auch nicht in jedem Fall garantieren konnte, automatisch die Politik der Regierung zu unterstützen.

Eine große Mehrheit der Russen betrachtete die Kirche als positiven, ja sogar lebenswichtigen Faktor für das Land. Aber eine ebenso große Mehrheit (fast 80 Prozent) praktizierte den Glauben nicht und ging, außer an ein, zwei wichtigen

Feiertagen, noch nicht einmal in die Kirche, von der Einhaltung der religiösen Gebote und Verbote ganz zu schweigen. Laut einer Umfrage von 2014 glauben mehr Russen an Putin als an Jesus.

Die Rituale der orthodoxen Kirche waren klar, aber was sollte sie predigen? Christliche Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Anteilnahme? Die Liebe zu Gott oder den Hass auf Satan – in Gestalt der Juden, Katholiken (einschließlich des Papstes), Freimaurer, Liberalen und aller Feinde Russlands? Was war mit den Patrioten, die keine Christen waren? Dies waren einige der Fragen, denen man sich im Zuge der orthodoxen Wiedererweckung, wenn auch widerstrebend, stellen musste.

Wie sah es mit den anderen Elementen der neuen russischen Ideologie aus, etwa dem Neoeurasianismus oder der »geopolitika«, dem Antiliberalismus, Antiglobalismus und der neuen Wissenschaft der Konspiratologie? Nicht alle diese Komponenten mussten notwendigerweise vorhanden sein; man konnte durchaus unerschütterlicher russischer Patriot sein, ohne dem Glauben anzuhängen, die ganze Welt würde sich gegen Russland verschwören. Aber in der Praxis waren diese Überzeugungen fast immer in enger Verbindung miteinander anzutreffen.

Die Konspiratologie reicht nicht weit in die russische Geschichte zurück. Es gab solche Überzeugungen im 19. Jahrhundert, aber nicht in größerem Umfang als in anderen Ländern, und allzu tief verwurzelt waren sie auch nicht. Unter Stalin erlebten die Verschwörungsängste einen Aufschwung. Ich fand den russischen Glauben an allgegenwärtige Konspirationen manchmal amüsant, zumeist aber nur störend, und dachte, er sei neueren Datums. Aber ich musste mich eines Besseren belehren lassen, als ich die 1892 geschriebenen Sätze des großen russischen Philosophen Wladimir Solowjow (1853–1900, im Deutschen auch Solowjew) las:

»Stellen wir uns eine Person vor, von gesunder und kräftiger Statur, begabt und nicht unfreundlich – denn so sieht, ganz zu Recht, die allgemeine Vorstellung vom russischen Volke aus. Wir wissen, dass die Person (oder dieses Volk) zurzeit in einem äußerst misslichen Zustand befangen ist. Wollen wir ihr helfen, dann müssen wir zuerst verstehen, was ihr fehlt. So finden wir heraus, dass sie nicht wirklich verrückt ist, sondern ihr Geist lediglich in starkem Ausmaße von falschen Vorstellungen befallen ist, die an eine *folie des grandeurs* und eine Feindseligkeit gegenüber allem und jedem heranreichen. Gleichgültig gegenüber ihrem eigenen Vorteil, gleichgültig auch gegenüber dem wahrscheinlich eintretenden Schaden, stellt sich diese Person Gefahren vor, die es nicht gibt, und gelangt so zu den absurdesten Schlussfolgerungen. Ihr scheint, dass alle Nachbarn sie beleidigen, sich vor ihrer Größe nur ungenügend verbeugen und sie

in allem möglichen zu verletzen trachten. Diese Person klagt die Mitglieder der eigenen Familie an, ihr zu schaden, sie zu verraten und ins Lager des Feindes überzulaufen. Sie stellt sich vor, dass die Nachbarn die Fundamente ihres Hauses zu schwächen suchen und sie sogar mit Waffengewalt angreifen wollen. Also wird diese Person unglaubliche Summen für den Kauf von Kanonen, Gewehren und eisernen Schlössern aufwenden. Wenn ihr dann noch Zeit bleibt, wird sie sich gegen die eigene Familie wenden. Wir werden uns natürlich davor hüten, dieser Person Geld zu geben, obgleich wir darauf bedacht sind, ihr zu helfen. Stattdessen werden wir versuchen, sie davon zu überzeugen, dass ihre Vorstellungen falsch sind und jeglicher Grundlage entbehren. Wenn jedoch diese Person sich nicht überzeugen lässt und auf ihrem Wahn beharrt, dann werden weder Geld noch Medikamente helfen.« (Laqueur, *Der Schoß ist fruchtbar noch*, S. 16 f.)

Hundertzwanzig Jahre später könnte ich den heutigen Stand der Dinge nicht besser beschreiben. Man kann diese Einstellung aber schwerlich als spezifisch russisch betrachten. Wesentliche Teile, vielleicht die Mehrzahl dieser Glaubenssätze, wie der Antiliberalismus, die Demokratiefeindlichkeit, die »Konspiratologie« und andere Elemente der neuen russischen Doktrin, sind ausländischer Herkunft. Einige tauchten zuerst unter rechtsextremen russischen Emigranten auf, aber die meisten stammten aus den Schriften der europäischen »Neuen Rechten« der Nachkriegszeit, der französischen *nouvelle droite* und der Neofaschisten, von Alain de Benoist über den Belgier Jean-François Thiriart bis zu dem Italiener Giulio Evola und anderen Okkultisten, die Antiamerikanismus mit Antisowjetismus und der Bewunderung für Stalin, Mao, Ceausescu und die Fatah verbanden.

Unverkennbar sind diese Einflüsse bei dem bereits erwähnten Alexander Dugin. Aber auch in den Schriften von Igor Panarin und anderen sind sie zu finden. Nach einer Weile begriff man dann offenbar, dass man diese obskuren ausländischen Ideen durch heimische Beiträge wenigstens abstützen sollte, und so stieß man auf einige russische Denker der Vergangenheit mit einer starken Abneigung gegen den Westen. Der emigrierte reaktionäre Ideologe Iwan Iljin (1883–1954) etwa übte erheblichen Einfluss aus. In jüngster Zeit beziehen sich Putin und Mitglieder seines engsten Kreises regelmäßig auf ihn.

Diesem Bestreben hat auch Nikolai Danilewski (1822–1885) seine Wiederentdeckung zu verdanken. Danilewski ist eine interessante Figur, hat er doch in jungen Jahren den Petraschewzen angehört, einer radikalen Gruppe, die sich mit dem französischen Sozialismus beschäftigte und deren Mitglieder prompt verhaftet wurden.

Er studierte Biologie, wurde zum Gegner Darwins und entwickelte einen tiefen Hass auf Europa, ohne es wirklich zu kennen. Sein Buch *Russland und Europa* (1869) wurde zur Bibel der Europahasser. Er glaubte ernsthaft, dass die Russen, wie sein Biograph es ausdrückt, »Kinder des Lichts« und die Europäer »Kinder der Finsternis« seien. Im Gegensatz zu den friedliebenden Russen seien die Europäer gewalttätig und kriegslüstern. Sie wollten Krieg, und Krieg sei ein Übel. Aber er war nicht das größte Übel: Wenn Russland wegen Bulgariens gegen das Osmanische Reich Krieg führte, war dies anscheinend ein guter Krieg. Einen Waffengang zwischen Russland und Europa hielt Danilewski denn auch für unvermeidlich. Allerdings achtete er darauf, nicht als Advokat des Krieges zu erscheinen. Kurz, es ist nicht immer einfach, den Zusammenhang seiner Argumentation zu finden. Aber in vieler Hinsicht war er ein idealer Vorläufer der antiwestlichen Strömung im heutigen Russland.

Der Neoeurasianismus, einer der Grundpfeiler der neuen russischen Doktrin, geht auf eine historisch-philosophische Denkschule unter den russischen Emigranten der 1920er Jahre zurück, deren wichtigster Vertreter Fürst Nikolai Trubezkoi (1890–1938) war. Mit ein wenig Anstrengung lassen sich seine Wurzeln noch weiter ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgen, etwa zu Konstantin Leontjews Schriften über Byzanz und das Osmanische Reich. Der Eurasianismus geht von der Annahme aus, dass die Ursprünge des russischen Staats zum überwiegenden Teil oder gänzlich nicht in Europa, sondern in Asien lagen, dass Russland vor allem durch die Begegnung mit Mongolen, Tataren und anderen asiatischen Stämmen geprägt worden war und dass es, vom Westen zurückgewiesen, seine Zukunft in Asien suchen sollte. Den Anhängern des Eurasianismus schwebte sozusagen eine Heirat von Anna Karenina und Dschingis Khan vor. Hier ist von der neoeurasianischen Schule die Rede, deren Doktrin in einigen wesentlichen Punkten nicht mit früheren eurasiatischen Lehren, die vorsichtiger und intelligenter waren, übereinstimmt. Einen Aufschwung erlebte der Eurasianismus mit den Schriften von Lew Gumiljow, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Mode kamen, sowie durch den Aufstieg Chinas und des ostasiatisch-pazifischen Raums im Allgemeinen.

Angesichts der schwindenden Bedeutung Europas sprechen durchaus vernünftige Gründe dafür, dass Russland ostasiatischen Märkten und Asien insgesamt mehr Aufmerksamkeit schenken sollte. Aber die historischen, philosophischen und kulturellen Fundamente der These, dass Russland aufgrund seiner Ursprünge, seiner Geschichte, seiner kulturellen Prägungen und seiner Demographie im Wesentlichen eine asiatische Macht sei, sind schwach bis nicht vorhanden. Die große Mehrheit der Russen lebt nicht in Asien, und viele derjenigen, die in Sibirien zu Hause sind, wollen dort weg. Darüber hinaus hält sich die Begeisterung der Asiaten über den Zuwachs durch

Russland in Grenzen. Deshalb ist der Neoeurasianismus bestenfalls als eine zweifelhafte Lehre zu beschreiben, die weniger auf Fakten denn auf Glaubenssätzen und Vorlieben beruht. Unfreundlicher gesinnte Kritiker mögen ihn als deplatziertes Wunschdenken oder sogar als hochtrabenden Unsinn abtun. Dass Russland seine Schwierigkeiten mit Europa hatte und hat, macht es noch nicht zu einem asiatischen Land. Dennoch sind alle Versuche, diese Phantasien zu entkräften, fruchtlos gewesen, eben weil sie eine Sache des Glaubens und ihre Verfechter rationalen Argumenten nicht zugänglich sind.

Westlichen und asiatischen Diplomaten und Gelehrten fiel gleichermaßen eine paradoxe Entwicklung auf: Während auf ideologischer Ebene ständig von der Bedeutung des Eurasianismus und von Russland als einer aufstrebenden asiatischen Macht die Rede war und man sich viel von der wirtschaftlichen und allgemeinen Entwicklung Sibiriens versprach, geschah in der Sache nur wenig, wenn überhaupt etwas. Dies lag zum Teil an der gewohnten Lethargie, war hauptsächlich aber wohl eine Folge der jüngsten Ereignisse in der Ukraine und auf der Krim (sowie der antiwestlichen Kampagne), die das Augenmerk Russlands noch weiter von Asien ablenkten.

Nur wenige Begriffe werden im politischen Diskurs unserer Zeit häufiger gebraucht und missbraucht als derjenige der »Geopolitik«. Ursprünglich bezeichnete er die Beziehung zwischen Politik und Geographie, ein offensichtliches und vollkommen legitimes Thema. Aber der Begriff wird in verschiedenen Ländern und von Vertretern unterschiedlicher politischer Ansichten auf die verschiedensten Dinge angewandt. Manchmal mag dies geschehen, weil das Epitheton »geopolitisch« beeindruckender klingt als das einfache Attribut »politisch«, aber zumeist impliziert der Begriff die besonderen gott- oder naturgegebenen Rechte und historischen Missionen, die eine bestimmte Nation aus ihrer geographischen Lage ableitet. So könnte man das Wörtchen »geopolitisch« auch benutzen, um zu beweisen, dass Ruritanien die historische Mission hat, Afrikas Führungsmacht zu sein, weil es in der Mitte des Kontinents liegt oder weil es Zugang zu drei Ozeanen und vier großen Flüssen hat oder weil es aufgrund der Achse Ruritania-Utopia seine Bestimmung ist, eine solch dominierende Rolle zu spielen, und eine darauf abzielende Politik daher unvermeidlich ist. Die geographischen Fakten können freilich auch zum Beweis des Gegenteils angeführt werden.

Besonders nützlich ist das Attribut »geopolitisch«, wenn bewiesen werden soll, dass ein Land die göttliche Mission zu erfüllen hat, eine Großmacht, eine Supermacht oder ein Imperium zu sein. In der Vergangenheit wurden verschiedene Argumente für eine solche Mission angeführt. So sei es gleichsam imperiale Pflicht, zurückgebliebenen Ländern eine höhere Kultur zu bringen oder einen religiösen Auftrag zu erfüllen (zum Beispiel das Christentum oder den Islam zu verbreiten). Einer von Charles Darwins